



Das Weinbergsgelände, in das Kurfürst Johann Georg I. einige Jahrzehnte vor Paul Knoblls Berufung sein Lusthaus, die Hoflöblich, gesetzt hatte, war zu damaligen Zeiten noch ein einsames Gebiet. In seiner „Dedikation“ an den Landesherrn spricht der Verfasser sogar davon, daß es zur Zeit der Erbauung des Schloßchens „nichts als Wildnütz und Heide gewesen“ und „mit Holze und Gestrippe bestanden“ gewesen sei. Als Knobll auf der Hoflöblich amtierte, lag dieselbe weit ab von jedem Verkehr. Er sagt selbst in seiner Vorrede an den Leser, wie oft er von wohlmeinenden Freunden gefragt worden sei, „was macht ihr denn so alleine hier in den Gebirgen, in denen fast niemand wohnt und öfters kein Mensch um Euch zu sehen noch zu hören ist?“ Die große Verkehrsstraße führte damals noch nicht so nahe an der Hoflöblich vorbei wie heute, sie machte noch den großen Bogen über Serkowitz. Radebeul war ein unbedeutendes Dörfchen, und zum Pfarrort Köpchenbroda war es auch ein ganz ansehnlicher Weg, den man allenfalls Sonntags zum Kirchgang machte. In dieser Einsamkeit hatte Knobll besonders im Winter genügend Muse, seine Nachbarn in den Berghäusern, die Winzer, ihr Leben und Treiben zu studieren und nachher zu Ruh und Frommen ihrer Dienstherrn zu schildern.

Knobll lobt eingangs der Vorrede zu seinem Buche, dem religiösen Geiste der Zeit gemäß vor allem den „ädlen Wein und Gottes Güte, die ihn wachsen lasse und predigt gegen die Ueberhebung der Winzer, die sich allein den Erfolg ihrer Arbeit zuschreiben. Dann wettet er gegen die damalige Jugend unter den Winzern, die alles besser wisse wie die Alten, Erfahrenen und nur darauf bedacht sei, daß der „Herr“ wacker zahlt, ohne daß er danach fragen dürfe, wozu das Geld verwendet werde. Die Winzer von 1687 müssen überhaupt sehr anspruchsvolle Gesellen gegenüber den Bergherrn gewesen sein und denselben ihre vermeintliche Ueberlegenheit bei jeder Gelegenheit haben fühlen lassen. Wege dem Hausvater, sagt Knobll der sich gegen seinen Winzer am Jahresende nicht „mit ein paar Fellen zu einem paar Hosen, item Zug oder Gewand zu einer Kriecher oder Juppe“ abfindet. Sein Berg würde diese Unterlassung übel empfinden. Aber auch die Winzerfrau darf nicht vergessen werden, soll beim Winzer selbst gut Wetter bleiben und so muß der „Hausvater“ sich schon dazu bequemen, ihr eine „Buschelmütze“, einen

„schönen Lap“ oder „Mare (d. i. feine) Leinwand zu einem Schleyer oder Stirn-Tuche“ zu schenken.

Trinkfeste Burschen waren die Winzer damals sicher, denn Knobll behauptet, daß sie mehr „Weinzieher als Winzer“ seien die „die Sauffanne kaum in 8 Tagen einmal vom Maule bringen“ und darüber ihre Arbeit versäumen. Aber auch gutem Essen sind sie nicht abhold gewesen und wenn ihre gewöhnliche Kost auch „Molkensuppe, Mehlpäppchen und Lauer-Märten“ ist so „laufen sie gern mit der Ruchpartie und essen gerne gute Bißgen“. Wenn ein Bergherr solch einen „Lederkass“ einmal zu sich zu Tisch lud, so konnte er sein blaues Wunder erleben, wie er dann in die ihm vorgesezten Speisen einbieß. Ganz köstlich schildert Knobll wie sich solch ein Winzer damaliger Zeit bei Tische benahm: Er laßt sich nicht groß nötigen, und ist der Erste in der Schüssel und hebt manchmal, daß es zwischen den Fingern herausdringet. Hernach wischt er seine Hände ans Tischtuch. Wenn er trinkt, läßt er halb zum Maule wieder auslaufen und auf den Wamste oder Juppe herunter, damit man siehet, daß er auch getrunken. Hernach, wenn was reines noch am Tischtuch zu befinden, nimmt er vollend, wischt das Maul und die Trauffe uffm Wamste ab. Er siehet nicht gerne daß was in der Schüssel liegen bleibe und abgetragen werde, sondern hebt wacker“.

Gnade aber dem Herrn von damals, der seinen Winzer nicht entsprechend gut bewirtet, er wird „sitlich und Iniderhaft gehießen und wenn die Strassen und Wege manchmal reden könnten, würden sie nicht genugsam herzusagen wissen, wie mancher Herr und Hausvater oder Haus-Mutter zur Bank gebauen wird.“

Die so geschilderten Winzer scheinen, wenn man Knoblls Beschreibung glaubet darf, aber immer noch die genießbareren gewesen zu sein. Ganz unverdäuliche Burschen aber waren solche, die im Bewußtsein, ihren Beruf zu verstehen, ihren Brotherrn gegenüber auf ihre Unentbehrlichkeit pochten und alles andere als wie höflich und zuvorkommend im Verkehr mit ihrer Dienstherrschaft waren. „Kücker“ nennt Knobll diese Art Leute, „stolze Lummel und Flegel“, die sich zehnmal bitten lassen, ehe sie ihren Bergherrn Rede und Antwort über sein Eigentum stehen. Sie verlangen, wenn sie zu ihm in die Stadt kommen „daß ein Herr flugs uff sie sehen, mit der Hand sie empfaben und zu Tische nötigen soll. Wenn

nun ein Herr einen solchen stolzen Dren nicht mit Essen und Trinken auffwarret, ihm eine Kanne Wein fürsetzt, oder, so er das Lohn, ehe er verdientet, nicht zuvor heraus giebet, der ist geschwind mit der Uffkündig da und setzet einem Herrn gleichsam den Stuhl für die Thür“. Man sieht, der Verkehr mit diesen raubheirigen Gesellen in den Löhntberaer ist alles andere als eine besondere Annehmlichkeit für die Dienstherrn gewesen.

Recht wenig hält Knobll auch von der Ehrlichkeit der alten Winzer und er beschuldigt sie nicht nur, daß sie zur Zeit der Weinlese manche Butte Trauben zu ihrem Nutzen aus den Bergen verschwinden lassen, sondern auch den Wein selbst „Wasserlannemweise nachts weggeschleppt“ haben und dann noch sehr erboßt gewesen seien wenn der Bergherr hinter die unsauberen Schliche kam. Um das Bild eines damaligen Weinbauern abzurunden, sei noch der gute Rat erwähnt den Knobll den Bergherrn gibt, wenn sie während der Weinlese und des Pressens in ihren Berg weisen. Er ist heute zwar nicht ganz salonfähig, aber man war anno 1687 nicht so sehr empfindlich und konnte die Dinge auch in der Literatur beim rechten Namen. So empfiehlt der wackere Bergschreiber dem Bergherrn der zur Lese geht, daß er sein „Balsam Büchlein in acht nehme wenn er umb sie (die Winzer) ist, damit „er nicht einnehmen muß was sie nicht gerne bei sich behalten wollen. Denn die Leser und Preß-Leute beim Lesen und Pressen unverschämt seyn, sie lassen immer ausgehen wie ein Brat-Apfel und fragen nichts darnach, wenn gleich der Pabst hinter ihnen stünde.“

So schwarz aber Knobll auch seine Löhnter Winzer in jeder Beziehung malt, er zeichnet mit dieser seiner Schilderung keine Ausnahmesfigur, denn er sagt am Schlusse seines Buches, daß wohl der Hausvater die Macht habe einen „ungetreuen und unstilligen Winzer“ abzuschaffen aber es könne „schwerlich kommen, daß er einen noch größeren Schelmen dagegen bekömpft.“ Knobll schließt sein Buch wie er es beginnt, mit einer religiösen Betrachtung, wie es seiner Zeit eigen war.

Knobll gibt uns, wie wir gesehen, ein recht anschauliches Bild des damaligen Winzerlebens. Eins aber vermiffen wir in seinem Buch vollständig, nämlich jede, auch die leiseste Andeutung über irgend welche Feste, wie sie zur Weinlese in späterer Zeit gefeiert worden sind. Er erzählt uns

Nr.  
wol  
ein  
zu  
die  
bei  
ist  
n  
Lan  
wel  
erw  
gen  
Nar  
auch  
Die  
sold  
Das  
leit  
der  
eine  
scho  
nun  
für  
sche  
„vo  
Die  
sais  
der  
beso  
der  
Ban  
ver  
Ma  
sche  
Wei  
und  
und  
Au  
sch  
gele  
nen  
ent  
ten,  
geb  
der  
die  
den  
best  
Kno  
ode  
Aft  
zer  
jen

büch  
fun  
füh  
gef  
Ber  
wer  
ben